

# Jabel.

aus dem Amerikanischen Lebensbild von David Wells von Spangera.

(7. Fortsetzung.)

Der kranke Mann wandte aber nun seinen wankenden Körper auch diesem zu, und während eine siederhafte Röthe über die eingefallenen Wangen flackerte, sprach er mit hoher, klangloser Stimme: „Blinde Thoren seid ihr Beide, die ohne Überlegung sich ins Unglück stürzen wollen! Doch die warnende Stimme eines sterbenden Mannes, des Vaters gebieter Nachspruch kommt noch nicht zu spät. Was ich aufzubieten im Stande bin, eine Verbindung zwischen Euch zu verhandeln — es soll geschehen! Das Schwere ist! Jabel Burton kann nie Ihr Weib werden, Mr. William, aus Gründen, welche ich eben so augenscheinlich als Ihnen das Testament Ihres Vaters. Zwar haben wir hier bei uns keine beratenden Familienbestimmungen wie diejenigen, von denen Sie mir eben erzählten, doch längen wir gleich fest an unseren alten Traditionen und bilden mit Etwas auf selbstgeschaffenen, unter einem Namen sich fortsetzenden Besitz.“

Der Kranke neigte leicht den Kopf, und wie in tiefer Abspannung sanken ihm die Lider herab. Unbeweglich, bestimmungslos stand William immer noch an derselben Stelle. Gleich einem wilden Orkan tobte es in seinem Hirn. Sie aufgeben und fortgehen! Meinte der eigenhändige, hartspitzige, alte Mann, daß er sich in den Verlangen aus Höflichkeit und Rücksicht für seine verstorbenen Angehörigen so mir nichts dir nichts zu begeben im Stande sei?

Da trafen seine trostlosen Blicke Jabel's trübseligen Augen. „In Gott, was war das? Daraus sprach nichts von Trennung und Entzweiung. „Goffe und warte!“ stand darin geschrieben. Da ging ein seltsames Leuchten über sein häßlich zuckendes Gesicht, und ihr glühend brennendes Köpfchen geleitete Mr. William hinaus.

## Zehntes Capitel.

Seit zwei Tagen herrschte unheimliche Stille in Mr. Burtons Hause. Lautlos, immer nur auf den Reihenpfoten, schlich die Dienerschaft über Treppen und Gänge, und wenn je eine der braunen Gestalten die Stimme anders als im Flüsterton vernahmen ließ, da ersahen sofort, gleichsam aus der Erde gebauert, das streng verwehende Antlitz des alten Kammerdieners.

Schwer krank, dem Tode verfallen, lag der Hausherr darnieder. Er nicht mehr zu bewältigendes, den schwachen Körper völlig aufreißendes Fieber hatte ihn ergriffen. In seinen Armen lagen Jabels Augen jetzt an den Lippen des befreundeten Arztes. Allein dieses Mal klang die kurze Antwort weder befriedigend, noch beruhigend.

„Es geht zu Ende, Miß Burton! Nur noch Tage, vielleicht eine Woche, dann ist er erlosch!“

Stundenlang kniete Jabel an des Sterbenden Lager, die wachbleibenden Hände in den ihrigen haltend und auf seinen feinen Atemzug lauschend. Und wenn dann seine unruhigen Lippen so mild, in zärtlich vornehmender Liebe auf ihn ruhten, da flüsterten die Lippen wohl ganz leise: „Vergib, oh, vergib, mein Vater!“

Dann hüchelte ein befriedigtes Lächeln um des Kranken Mund. Aber oft auch waltete eine wilde Angst in ihr auf, daß sie verweilt werden wollte: „Vater, ich kann Dir nimmer folgen! Was kümmert mich der Name Burton — das Ansehen unserer Familie — die Heimath? Nur William allein gehört mein ganzes Leben und Sein, ihn folge ich dennoch!“ — Gesprochen aber hatte sie solche Worte nicht.

Seit jenem Morgen in des Vaters Zimmer war Mr. William ihr nicht wieder begegnet. Derselbe besorgte nach wie vor in unermüdlicher Pflichttreue die Geschäfte der Office. Auch wußte und achtete dort noch Niemand, daß er ein reicher Mann geworden und seine Stellung aufgegeben gelassen sei.

Neben dem Gram um den Vater wurde indeß Miß Burton noch durch die Sorge gequält, Mr. William könne unter solchen Verhältnissen keine Reise etwa gar beschleunigen. Daher fandte sie in diesem Seelenkummer an ihn nur wenige Zeilen:

„Meinen Sie noch nicht! Mein Vater — sterbend! Bleiben Sie — um meinetwillen!“

Selbstverständlich blieb er. Galt ihm doch ein bittendes Wort von ihr mehr als der dringende Ruf aus der Heimath. An Tante Resti despektirte er nur kurz, daß dringende Geschäfte ihn fürs Erste in New York noch festhielten und er alle heimischen Angelegenheiten den Händen des Herrn von Gatin anvertraue, der sie ja auch bisher gelehrt.

Geduldig harrete er Miß Burton's Bestimmungen. Nur, wenn er nach vollendetem Tagewerk müde und abgemüht heimwärts fuhr und die Treppe nach seinen Zimmern hinaufstieg, da horchte er aufmerksam auf jeden Laut, da schaute er wohl schmerzhaft nach der bekannten Thür, hinter welcher das rosenrothe Boudoir sich barg.

Allein die hehre stolze Gestalt und der dunkelviolette Kopf mit den schimmernden Augen zeigte sich nicht mehr.

Schwarz und immer schwächer wurde der Kranke. Es kamen Stunden, wo die nur noch schattenartige Gestalt Jabels einem Abgelordenen Ähnliches doch einzufließen lag. Aber die Unmöglichkeit doch zu verlassen wieder aufzugeben, dann zeigte er sich bei vollster Bewußtsein und sprach klar und ruhig mit seinem Kinde, gefaßt und völlig ergebend auch mit dem Arzte über sein nächstes Ende.

Und so brach denn ein Tag an, ein bleigrauer schwüler Regentag, an welchem Jabel mit ihrem unermüdeten Angehänge am Sterbebette des Vaters kniete. Schwere Gemüthsqualen wälzten sich über den Himmel und bläuen die Sonne noch für lange Zeit den Blicken zu entziehen.

Nach einer durchwachten Nacht gegen das junge Mädchen einige Stunden tiefer

len traumlosen Schlummers, wie dieser nach geistiger und körperlicher Abspannung wohl einzuwirken pflegt, als Sally die Herrin des Hauses mit lauten Worten wachte: „Mr. Burton wünschte die Tochter zu sprechen. Aufs Höflichste ersuchen wir Sie, sich zu begeben.“

„Wohin?“ fragte sie. „Zur Tochter zu sprechen.“

„Wohin?“ fragte sie. „Zur Tochter zu sprechen.“

„Wohin?“ fragte sie. „Zur Tochter zu sprechen.“

„Wohin?“ fragte sie. „Zur Tochter zu sprechen.“

„Wohin?“ fragte sie. „Zur Tochter zu sprechen.“

„Wohin?“ fragte sie. „Zur Tochter zu sprechen.“

„Wohin?“ fragte sie. „Zur Tochter zu sprechen.“

„Wohin?“ fragte sie. „Zur Tochter zu sprechen.“

„Wohin?“ fragte sie. „Zur Tochter zu sprechen.“

„Wohin?“ fragte sie. „Zur Tochter zu sprechen.“

„Wohin?“ fragte sie. „Zur Tochter zu sprechen.“

„Wohin?“ fragte sie. „Zur Tochter zu sprechen.“

„Wohin?“ fragte sie. „Zur Tochter zu sprechen.“

„Wohin?“ fragte sie. „Zur Tochter zu sprechen.“

„Wohin?“ fragte sie. „Zur Tochter zu sprechen.“

„Wohin?“ fragte sie. „Zur Tochter zu sprechen.“

„Wohin?“ fragte sie. „Zur Tochter zu sprechen.“

„Wohin?“ fragte sie. „Zur Tochter zu sprechen.“

harten Geist für Momente finstere Nacht umhüllte.

Da brach durch die hohen bunten Fensterscheiben des Nebenimmers plötzlich ein Sonnenbild aus den gelichteten Wolken. In allen Farben schillernd, glitzernd und tanzend die hellen Strahlen über das eben noch düstere Gemach und verklärten mit sanftem Lichte Miß Burtons zusammengesunkene Gestalt.

War das nicht gleich einem Offenbarungswort? „Almächtiger Gott! Ob nicht der Himmel ihr ein Zeichen, daß heilige Kindespflicht ihr gebiete, des Vaters Gebote zu erfüllen? Gott legt ja seinen Menschen eine größere Bürde auf, als er zu tragen vermag. Wohlan, so sei es! Sie raffe sich empor. Die Stimme war zwar noch halb von Thränen erfüllt, allein doch laut und verständlich zum es, während sie die Hand wie zum Schwure erhob, über ihre Lippen:

„Ja, mein Vater! Ich werde alles halten und erfüllen, so wie Du es von mir verlangst. Gott möge mir nur Kraft dazu verleihen!“

„Das wird er, Jabel, mein geliebtes Kind. Ich wüßte ja, daß Du stark und muthig bist!“ erlang es leise aus dem bleichen Munde. „Des Vaters Segen wird auf Dir ruhen — auf Deinen Kindern und Kindeskindern! Und wenn später wieder einmal das Glück und die Liebe in Dein Herz eintreten sollte, dann denke auch freundlich an mich, denke daran, daß Dein alter Vater doch Recht gehabt hat, indem er fest blieb.“

Dabei legte er die bebende Hand auf die brennenden Lippen und sprach das schöne Haupt zärtlich an seine Brust.

„Nun aber gehe und sei froh, mein theures Kind! Ich bin sehr — sehr müde. Mein Diener soll im Nebenzimmer bleiben, bis ich im Klingen werde.“

Gleich einer Schlafwandlerin wandte die schöne Gestalt hinaus. Die sonst so feurigen, geistesfluthenden Augen schienen erloschen; alles Leben, alle Energie des kraftvollen Körpers war geschwunden — untergegangen in eigener Verwirrung. So stand Jabel Burton völlig bewegungslos und theilnahmslos einige Minuten später, umgeben von einem Glanze und Rausch, der irgend ein vornehmstes Frauenzimmer befriedigen kann, in ihrem zierlichen rosenrothen Boudoir — sie, die Väterin eines aus für amerikanische Verhältnisse großen Vermögens, niederschwermüthiger von der Welt und Lust der ihr ruhenden Verpflichtungen, als ein tief unglückliches Weib. Das Dasein hatte aufgehört, einen Rest für sie zu haben. Aber stumm und theilnahmslos blieb sie.

In dieser Verfassung fand Sally die Herrin. Als jedoch das plumpe ungehörige Gesicht mit den zärtlichen weichen Lauten, die seit früher Kindheit ihr vertraut waren, zu ihr redete, tröstend und beschwichtigend die erkrankten Hände unter die Vorhänge in den braunen Fingerringe preßte, da löste sich der beängstigte Mann. Aufstehend schaute das gebeugte Mädchen an die Brust der treuen Amme; das weise, thranenfeuchte Antlitz schielte sich an die dunkle Wange der Väterin, und in herzerweichenden Bitten rief es aus dem tiefen Munde:

„O Sally, alte liebe Sally! Ich habe gesehen alle meine Hoffnungen, mein Lebensglück zu Grunde tragen müssen!“

Mr. Burton war zu seinen Vätern eingegangen. Fast zwei Wochen mochten verfließen sein, seit der endlos lange Leichenzug von New York hinüber nach Greenwood Cemetery gefahren, wo der Entschlafene zur letzten Ruhe gebettet worden war.

Friedlich und sanft war das Ende gewesen, und sein letzter Domestik galt fort aus diesem Hause, ohne ein Lebenswort gesagt zu haben! Das ist das Weite für uns Beide. Doch wenn das weite, endlose Ocean zwischen uns liegen wird, dann rufen Sie mir zu: „I love you!“ Dann lagen Sie sich, daß brühen in der Nierenstadt New York ein Weizenfeld und leben wird, welches in unwandbar treuer Liebe Ihrer gedenkt! Nie wird ein anderer Mann mein Herz und meine Hand besitzen. Die Firma Burton geht mit mir zu Ende. Schätze Gott Sie!

Nur einige Minuten hatte der läghende Schmerz, die juchzende Kerkenergeherung nach dem Tode des Vaters bei Mr. William angehalten. Dann war er heftig aufgeprungen. Allein, nicht mehr Schmerz und tröstliche Besinnung entziffelten seine Jäge. Nein! Was bedeutete nur das? Sieht so ein Mann aus, der entlassen soll — sein Weibes auf immer verlassen soll? Welch wunderbare Wandlung vollzog sich plötzlich in ihm eben noch so finstern Augen? Ein eisener Entschluß, strahlendes Glück und hingebende, alles opfernde Liebe, brachen sich daraus hervor.

Wie auf Sturmesschwüngen sprang er die Treppe hinauf. Nicht gedachte er ihrer seit des Vaters Tode sich selbst aufgelegten strengen Abgeschlossenheit, noch seines Gebotes, ihn nie wieder leben zu wollen. Sie liebte ihn ja, das war gewiss. Die wilden Athemzüge seines Vaters schienen ihm aus freier Wahl hinüber in sein Vaterland folgen?

Dieses seltsame Hoffen, zugleich aber auch beinahe aufreißende fürchten drängte seine andere Interesse der William in den Hintergrund. Seine heimathlichen Angelegenheiten, die unerwartete Geschäftsbefreiung, beunruhigten ihn nicht im Geringsten, ja er dachte sogar nicht viel darüber nach, daß seine Gegenwart zu Hause möglicherweise unumgänglich notwendig sei.

So hatte er dem ausführlichen Brief von Tante Resti, welcher der Uebersicht nach vierzehn Tagen folgte, kaum die Beachtung geschenkt, wie es wohl hätte thun sollen, obgleich es doch ein Schreiben gewesen war, das ihn mit Genuß und stolzer Freude hätte erfüllen müssen. Dennoch begnügte sie ihn als jeglichen Herrn der Firma van der Capellen, dessen Befehle und Bestimmungen man erwartete. Ueber die schrecklichen Tage vor des Bruders Hinscheiden berichtete die gute Tante jetzt eingehend und namentlich von dem Tode selbst. Ein Wutsturz, als Folge unermittelbarer Gemüthsbewegung, habe das vorausschicklich noch längere Leiden zu jähem Ende geführt.

Der Almächtige habe in seinem unerforschlichen Rathschlusse über den stolzen

Mann noch eine letzte schwere Prüfung verhängt. Am 10. August wäre, wie bereits telegraphisch gemeldet, dem Bruder eine Tochter geboren worden, und gerade dieser Umstand hätte, bei der seltenen Ausrüstung auf die Geburt eines Sohnes, Alle in Sorgen und Schrecken versetzt. Niemand hatte den Rath fallen lassen, das Kind so frühzeitig dem Leben zu überantworten. Als der kleine Knabe nach seiner Frau zu fragen und Bedacht zu fassen begann, da hätte sie selbst (Tante Resti) sich schließend überwinden, ihm die Mühseligkeit zu machen. Niemals jedoch würde sie jene furchtbaren Minuten vergessen, wo sie dem kranken Neffen in schonender Weise die Geburt seines dritten Töchterleins verkündete. In klarem Entsetzen, mit Kneien, die fast aus den Höhlen hervorkam, habe Resti sie eine Weile angeblickt, dann sei er, von erschreckender Wildheit erfüllt, aufgeprungen, um vorwärts nach der Thüre zu fliehen, dabei zischende, unartikulierte Laute ausstößend, wovon aber keine Silbe verständlich geworden sei. Allein, noch wäre kaum die Hälfte des Zimmers erreicht gewesen da hätte sich ein heller Wutstrom über die bleichen Lippen ergossen, und rückwärts taumelnd, mit Kampfbist verzerrtem Antlitz, sei ihr der unglückliche in die Arme gesunken.

Widerwillig und innerlich zusammenbehebend, hatte William jene traurige Schilderung überhört. Warum auch mühte der Bruder in der Wüste der Jahre dahingefahren werden? In dem eigenen edlen Sinne dachte er nicht einmal daran, daß durch dessen Tod ihm selbst von neu an ein glücklicheres Loos befehlen worden sei.

In mehrern Schredensagen verstrichen indeß für William die nächsten Tage nach Mr. Burtons Beiseigung. Morgen für Morgen, Abend für Abend barierte er fehnfüchtig auf irgend eine Nachricht von Jabel. Und dieser erlösende Moment kam endlich; aber wie durch einen Blitzschlag wurde der feste Mann niehergeschmettert! Ein kurzes Schreiben lautete sie — ein Lebenswort. War das nicht das Ende.

Sally brachte ihm das von Thranen feuchte Bille. Es lautete:

„William! Was in meinem Herzen an Lieb, Raum hat, es gehört Ihnen. In Ihren Augen habe ich zuerst gesehen, daß die Welt auch dazu da ist, um glücklich zu sein, daß es bereits Seligkeit auf Erden gibt! Nur zu gut weiß ich, daß ich ein eigenwilliges herrschsüchtiges Mädchen gemessen bin. Die Liebe zu Ihnen hat mich veredelt; sie hat mich sanft und muthig gemacht. Aber das Glück ist für uns Beide nicht da! Wir müßten scheiden auf immer voneinander! Ich bin ein Opfer der unarmherzigen Verhältnisse.“

Auf jenem Sterbelager hat mein Vater — o zürnen Sie ihm nicht, Gedächtnis ist doch in guten Glauben für mein Bestes — mir den Schwur abgenommen, die Firma Thomas A. Burton niemals aus meiner Hand zu geben! Sie, William, wissen, was das bedeutet, daß ich das schwere, arbeitsreiche Dasein fortan tragen werde gleich einer Bürde! Dem offen und ohne Scheu gestehe ich ein, daß ich dem jüngerlebenden Gedanken in meiner Seele Raum geben, Ihnen als Gattin über Meer zu folgen! Nur ein Traum war es! Erinnerung Sie sich noch, wie Sie jenes schmerzliche Lied auf meinen Flügel spielten?

„Oh kann Sie aber nicht mehr wiedersehen, William! Weßhalb die Dual verlängert? Oben Sie still und heimlich fort aus diesem Hause, ohne ein Lebenswort gesagt zu haben! Das ist das Weite für uns Beide. Doch wenn das weite, endlose Ocean zwischen uns liegen wird, dann rufen Sie mir zu: „I love you!“ Dann lagen Sie sich, daß brühen in der Nierenstadt New York ein Weizenfeld und leben wird, welches in unwandbar treuer Liebe Ihrer gedenkt! Nie wird ein anderer Mann mein Herz und meine Hand besitzen. Die Firma Burton geht mit mir zu Ende. Schätze Gott Sie!“

Nur einige Minuten hatte der läghende Schmerz, die juchzende Kerkenergeherung nach dem Tode des Vaters bei Mr. William angehalten. Dann war er heftig aufgeprungen. Allein, nicht mehr Schmerz und tröstliche Besinnung entziffelten seine Jäge. Nein! Was bedeutete nur das? Sieht so ein Mann aus, der entlassen soll — sein Weibes auf immer verlassen soll? Welch wunderbare Wandlung vollzog sich plötzlich in ihm eben noch so finstern Augen? Ein eisener Entschluß, strahlendes Glück und hingebende, alles opfernde Liebe, brachen sich daraus hervor.

Wie auf Sturmesschwüngen sprang er die Treppe hinauf. Nicht gedachte er ihrer seit des Vaters Tode sich selbst aufgelegten strengen Abgeschlossenheit, noch seines Gebotes, ihn nie wieder leben zu wollen. Sie liebte ihn ja, das war gewiss. Die wilden Athemzüge seines Vaters schienen ihm aus freier Wahl hinüber in sein Vaterland folgen?

Dieses seltsame Hoffen, zugleich aber auch beinahe aufreißende fürchten drängte seine andere Interesse der William in den Hintergrund. Seine heimathlichen Angelegenheiten, die unerwartete Geschäftsbefreiung, beunruhigten ihn nicht im Geringsten, ja er dachte sogar nicht viel darüber nach, daß seine Gegenwart zu Hause möglicherweise unumgänglich notwendig sei.

So hatte er dem ausführlichen Brief von Tante Resti, welcher der Uebersicht nach vierzehn Tagen folgte, kaum die Beachtung geschenkt, wie es wohl hätte thun sollen, obgleich es doch ein Schreiben gewesen war, das ihn mit Genuß und stolzer Freude hätte erfüllen müssen. Dennoch begnügte sie ihn als jeglichen Herrn der Firma van der Capellen, dessen Befehle und Bestimmungen man erwartete. Ueber die schrecklichen Tage vor des Bruders Hinscheiden berichtete die gute Tante jetzt eingehend und namentlich von dem Tode selbst. Ein Wutsturz, als Folge unermittelbarer Gemüthsbewegung, habe das vorausschicklich noch längere Leiden zu jähem Ende geführt.

Der Almächtige habe in seinem unerforschlichen Rathschlusse über den stolzen

thum — ja, was nützt mir die ganz bereit telegraphisch gemeldet, dem Bruder eine Tochter geboren worden, und gerade dieser Umstand hätte, bei der seltenen Ausrüstung auf die Geburt eines Sohnes, Alle in Sorgen und Schrecken versetzt. Niemand hatte den Rath fallen lassen, das Kind so frühzeitig dem Leben zu überantworten. Als der kleine Knabe nach seiner Frau zu fragen und Bedacht zu fassen begann, da hätte sie selbst (Tante Resti) sich schließend überwinden, ihm die Mühseligkeit zu machen. Niemals jedoch würde sie jene furchtbaren Minuten vergessen, wo sie dem kranken Neffen in schonender Weise die Geburt seines dritten Töchterleins verkündete. In klarem Entsetzen, mit Kneien, die fast aus den Höhlen hervorkam, habe Resti sie eine Weile angeblickt, dann sei er, von erschreckender Wildheit erfüllt, aufgeprungen, um vorwärts nach der Thüre zu fliehen, dabei zischende, unartikulierte Laute ausstößend, wovon aber keine Silbe verständlich geworden sei. Allein, noch wäre kaum die Hälfte des Zimmers erreicht gewesen da hätte sich ein heller Wutstrom über die bleichen Lippen ergossen, und rückwärts taumelnd, mit Kampfbist verzerrtem Antlitz, sei ihr der unglückliche in die Arme gesunken.

Widerwillig und innerlich zusammenbehebend, hatte William jene traurige Schilderung überhört. Warum auch mühte der Bruder in der Wüste der Jahre dahingefahren werden? In dem eigenen edlen Sinne dachte er nicht einmal daran, daß durch dessen Tod ihm selbst von neu an ein glücklicheres Loos befehlen worden sei.

In mehrern Schredensagen verstrichen indeß für William die nächsten Tage nach Mr. Burtons Beiseigung. Morgen für Morgen, Abend für Abend barierte er fehnfüchtig auf irgend eine Nachricht von Jabel. Und dieser erlösende Moment kam endlich; aber wie durch einen Blitzschlag wurde der feste Mann niehergeschmettert! Ein kurzes Schreiben lautete sie — ein Lebenswort. War das nicht das Ende.

Sally brachte ihm das von Thranen feuchte Bille. Es lautete:

„William! Was in meinem Herzen an Lieb, Raum hat, es gehört Ihnen. In Ihren Augen habe ich zuerst gesehen, daß die Welt auch dazu da ist, um glücklich zu sein, daß es bereits Seligkeit auf Erden gibt! Nur zu gut weiß ich, daß ich ein eigenwilliges herrschsüchtiges Mädchen gemessen bin. Die Liebe zu Ihnen hat mich veredelt; sie hat mich sanft und muthig gemacht. Aber das Glück ist für uns Beide nicht da! Wir müßten scheiden auf immer voneinander! Ich bin ein Opfer der unarmherzigen Verhältnisse.“

Auf jenem Sterbelager hat mein Vater — o zürnen Sie ihm nicht, Gedächtnis ist doch in guten Glauben für mein Bestes — mir den Schwur abgenommen, die Firma Thomas A. Burton niemals aus meiner Hand zu geben! Sie, William, wissen, was das bedeutet, daß ich das schwere, arbeitsreiche Dasein fortan tragen werde gleich einer Bürde! Dem offen und ohne Scheu gestehe ich ein, daß ich dem jüngerlebenden Gedanken in meiner Seele Raum geben, Ihnen als Gattin über Meer zu folgen! Nur ein Traum war es! Erinnerung Sie sich noch, wie Sie jenes schmerzliche Lied auf meinen Flügel spielten?

„Oh kann Sie aber nicht mehr wiedersehen, William! Weßhalb die Dual verlängert? Oben Sie still und heimlich fort aus diesem Hause, ohne ein Lebenswort gesagt zu haben! Das ist das Weite für uns Beide. Doch wenn das weite, endlose Ocean zwischen uns liegen wird, dann rufen Sie mir zu: „I love you!“ Dann lagen Sie sich, daß brühen in der Nierenstadt New York ein Weizenfeld und leben wird, welches in unwandbar treuer Liebe Ihrer gedenkt! Nie wird ein anderer Mann mein Herz und meine Hand besitzen. Die Firma Burton geht mit mir zu Ende. Schätze Gott Sie!“

Nur einige Minuten hatte der läghende Schmerz, die juchzende Kerkenergeherung nach dem Tode des Vaters bei Mr. William angehalten. Dann war er heftig aufgeprungen. Allein, nicht mehr Schmerz und tröstliche Besinnung entziffelten seine Jäge. Nein! Was bedeutete nur das? Sieht so ein Mann aus, der entlassen soll — sein Weibes auf immer verlassen soll? Welch wunderbare Wandlung vollzog sich plötzlich in ihm eben noch so finstern Augen? Ein eisener Entschluß, strahlendes Glück und hingebende, alles opfernde Liebe, brachen sich daraus hervor.

Wie auf Sturmesschwüngen sprang er die Treppe hinauf. Nicht gedachte er ihrer seit des Vaters Tode sich selbst aufgelegten strengen Abgeschlossenheit, noch seines Gebotes, ihn nie wieder leben zu wollen. Sie liebte ihn ja, das war gewiss. Die wilden Athemzüge seines Vaters schienen ihm aus freier Wahl hinüber in sein Vaterland folgen?

Dieses seltsame Hoffen, zugleich aber auch beinahe aufreißende fürchten drängte seine andere Interesse der William in den Hintergrund. Seine heimathlichen Angelegenheiten, die unerwartete Geschäftsbefreiung, beunruhigten ihn nicht im Geringsten, ja er dachte sogar nicht viel darüber nach, daß seine Gegenwart zu Hause möglicherweise unumgänglich notwendig sei.

So hatte er dem ausführlichen Brief von Tante Resti, welcher der Uebersicht nach vierzehn Tagen folgte, kaum die Beachtung geschenkt, wie es wohl hätte thun sollen, obgleich es doch ein Schreiben gewesen war, das ihn mit Genuß und stolzer Freude hätte erfüllen müssen. Dennoch begnügte sie ihn als jeglichen Herrn der Firma van der Capellen, dessen Befehle und Bestimmungen man erwartete. Ueber die schrecklichen Tage vor des Bruders Hinscheiden berichtete die gute Tante jetzt eingehend und namentlich von dem Tode selbst. Ein Wutsturz, als Folge unermittelbarer Gemüthsbewegung, habe das vorausschicklich noch längere Leiden zu jähem Ende geführt.

Der Almächtige habe in seinem unerforschlichen Rathschlusse über den stolzen

an sich — so schlägt mir doch das Herz in seliger Freude bei dem Gedanken an das Wiedersehen mit der lieben Tante. Im Geiste sehe ich bereits ein solches Wiedersehen, wie ich als glücklichster Mann, William, sowie ich zu Ihnen ins Haus komme. Ich warte und wende nicht von diesem Plage — und nun machen Sie mit mir, was Sie wollen, Jabel!“

Da kniete er, der Kopf auf ihre Hände gedrückt und dieselben neigend mit seinen nicht mehr zu verbergenden Thränen. Ihre Freundentränen waren das, und das Schluchzen entfiel einer Bruch, die Glück und Jabel fast zu sprengen drohten.

Bei diesen Worten erst kam Leben in die gleichsam versteinerte Gestalt im Lehnstuhl, Aufspringen, ihn aus dem demüthigen, feiner so unumdrückbar erhellenden Stellung emporrücken, war das Wert eines einzigen Moments.

Nicht hier zu meinen Füßen ist Dein Platz“, rief sie feurig, indem das schöne Gesicht in hellem Purpur erglühete und die dunkelblau in Sterne wieder in allem Glanze funkelten und sprühten. „O, William! Ist es denn möglich — träume ich auch wirklich nicht? Hier bleiben, den reichen Besitz in Deiner Reichthum antreten müßtest Du — und das einzig und allein — meinestwegen!“

Ungläubiges Staunen, angstvolles Erschrecken und tiefe Bewegung leuchteten ihm aus ihren Blicken entgegen.

„Ja, Jabel, wegen Dir!“ gab er ihr in ruhender Einfachheit, allein stolz und fest zurück, während über ihre Wangen unaufhaltsam das helle Roth herabstrahlte.

„Hier in meinem Herzen ist fortan Deine Heimath, William!“ jubelte sie laut auf. „Das Beste und Schönste, was mein Vaterland irgend zu bieten vermag, es soll Dein sein! Doch mein — was rede ich denn? Nichts, auf dem ganzen Erdenrund ist werthvoll genug, die treue ungenüßliche Liebe Dir zu vergelten — was...“

Zwei starke Arme hatten sie umschlungen und zärtliche Küsse machten alles Weitere unbefohten. Jetzt lag Jabel's dunkler Lockenkopf an William's Brust. Im leichten, beruhigenden Entschlafener jedes Leid der letzten Vergangenheit verwich und vergessen. Auch Jabel Burton wußte nun, wo fortan ihre Heimath sich befand.

Doch fragte, dabei aber schelmisch lächelnd, ruhten nach einer Weile seine Augen in den ihren.

„Und nun, Jabel — was wird nun werden?“

„O, jetzt wird Jabel Burton das beneidenswerthe Geschöpf unter der Sonne. Alles — Gut und Gut — lege ich in Deine Hände, William! Nie mehr will ich mich Mühe machen um die Offize fahren, noch mich um Gelbangelegenheiten kümmern! Werde ich nicht eines Deutschen Weib sein?“ fügte sie sich aufrichtig hinzu. „Gleich Euren deutschen Frauen will ich sein. Du lebst es mich, nicht wahr? Auch Strümpfe stricken will ich — wenn Du mich lässest.“

O Gott, noch kann ich mein Glück fassen!“

Und wieder schlangen ihre Arme sich um des Theuren Hals.

Plötzlich indeß floß ein trüber Schatt über Jabels Gesicht. Sie ihm entwindend, rief sie fast erschrocken:

„Nur nur an mich denke ich, denke gar nicht an das große Opfer, welches Du aus Liebe zu mir bringen wirst! Darf ich es auch annehmen, William? Ist der Gedanke nicht zu groß, Dich den Dingen völlig zu entfremden, Dich für immer hier zu lassen?“

„Du darfst es getrost, Jabel, mein Liebling!“ Wie daraufhin sich klug hingab über dies von seinen Lippen. „Allein begehre dich diesen Schritt nicht als Opfer! Gänge ich doch selbst längt mit Leib und Seele an Deinem Vaterlande. Du schickst mich nicht nach in deutsche Verhältnisse passen. Raub und lieblich hat man mich einst aus der Heimath fortgeführt. Alle meine Interessen gehören jetzt Amerika — seit lange schon, Jabel! Welche Mühseligkeit hatte ich da wohl zu nehmen? Die Fabriken und Eisenwerke meines Bruders werden auch ohne meine Gegenwart fortbestehen. Der schwebende Wagnis rief mich nicht. Mit tausend Freuden bleibe ich Mr. William!“

Selig nicht sie ihm zu.

Darauf saßen Beide, innig umschlungen, auf dem kleinen rosenrothen Sopha hinter dem japanischen Wandbilde. Er erzählte ihr die traurige Geschichte seiner Jugend und verlor seine Zeit seines Zimmers der theuren Braut, während ihre Hände sters liebend über sein blondes Haar strichen.

„Jetzt aber ist alles gut, William, jedes Leid überwunden und vergessen!“ flüsterte sie ihm zärtlich zu. „Dann fahre ich jedoch die Hände aus! Sage mir, D Vater, ich habe auf Deinen Kindes Glück und gib uns Deinen Segen aus jenen lichten Höhen! Getreulich will ich bis an mein Lebendende den Du geleiteten Schmar halten. Denn ein harter Schug und Schirm steht fortan mir zur Seite, der mich dabei schützen wird.“

„Und kann?“ unterbrach sie ihn, lächelnd zu ihm aufschauend.

„Denn lehre ich heim, um nie wieder fortzugehen, um als glücklichster Mr. William fortan die Geschäfte der Firma Thomas A. Burton zu führen, um das Beste, schönste Mädchen von New York, um Jabel Burton zu fragen, ob sie ihr Zukunfts mir anvertrauen, ob sie mich Weib werden will?“

Ihre Lippen vermochten die Antwort nicht zu sprechen, denn die seinen langen sie geschlossen. Nach einer langen Weile aber raste Jabel sich auf und rief mit strahlendem verheißungsvollen Antlitz: „Meine Zukunft, mein Glück heißt: William!“

Jahre waren über Manhattan's Jammt dahingezogen, für Mr. und Mrs. William — nur unter diesem Namen lebte das junge, überall beliebte Paar fortan in New York — Jahre des unendlichen Glückes. Aber auch Kummer und schwere Leid blieben ihnen nicht erspart. Ein Sohn und eine Tochter waren geboren worden, geistig und körperlich reich begabte Kinder. Da wurde plötzlich die kleine Jabel, das entsprechende Ebenbild der Mutter, von einer epidemisch auftretenden Kinderkrankheit binnen wenigen Tagen dahingerafft. Der Schmerz der gebeugten Eltern konnte schier seine Grenzen.

Nun aber, nach Jahresfrist, hielt die alte Sally wieder ein röthiges zappelndes Gesicht in ihren braunen Händen, wobei das ehrliche Gesicht der treuen Alten in stolzer Freude erglänzte: einen zweiten Sohn! Wie von schwerer Sorge befreit, athmete der glückliche Vater nun auf, während die schöne Mutter strahlenden Blickes jubelte:

„Das ist Thomas A. Burton!“

Lieb doch erst die Geburt dieses Knaben zitternd über seine Brust, da nach des Vaters Absicht dem Kestelsten eine deutsche Erziehung gegeben werden sollte. Mit dem zwölften Jahre sollte er auf ein Gymnasium in Deutschland gebracht werden, um nach beendeten Studium später die statlichen Fabriken und Eisenwerke der van der Capellen selbst übernehmen zu können.

In dieser Zeit schlummerte Tante Resti freilich schon unter dem grünen Rasen im lieblichen Heimathstale. Ein jugendliches und wirkungsvolles Dasein hatte sie aber noch mehrere Jahre in der reizenden Villa in der Nähe von Wien gelebt, da die junge Wittwe des verstorbenen Vaters in der Kaiserstadt als Wittwensitz mit ihren drei Töchtern zu beziehen.

Viel Thränen und Kämpfe hatte der alten Dame die überraschende Nachricht allerdings gebracht, daß Wilhelm van der Capellen, ihr Lieblich, nachdem ein glühendes Gesicht ihn für das vergangene Leid entschädigt hatte und auch in der Heimath seine Zukunft gesichert gewesen, statt dessen sich mit Miß Burton zu vermählen und Österreich für immer den Rücken zu kehren gedachte.

Dennoch aber hat die Sehnsucht ihr keine Ruhe gelassen, und kaum ein Jahr nach der Vermählung des jungen Paares war sie auf dem Wege nach New York gewesen, um dort in dem verachteten, hinfälligen Lande des Dollars, im Hause der ausländischen wunderlichen Nichts einige unvergessliche Monate zu verbringen.

Die alten Harceys blieben Jabel und deren Tante treue Freunde, obwohl sie des Paares reines Glück lange Zeit noch an eine geäußerte Hoffnung gemahnte. Den Schweregeprüften jedoch sollte noch eine unerwartete Freude zu Theil werden. An einem dämmerigen unruhigen Herbstabend, der ganz dazu angethan war, trübe Erinnerungen zu wachrufen, da war plötzlich der selbigen verstorbenen Sohn vor ihnen erschienen als stiller erster Mann. Thranen der Reue und der Reue in den Augen, war er vor den Eltern niederkniet und hatte ihre Verzeihung erbeten. Eine bittere Leere hatte an dem durch Wohlleben vermöhnten leichtfertigen jungen Manne eine heilsame Wandlung vollzogen. Die Jabel es vorausgesehen, kamen alle in ihm noch schüchtern merkwürdigen Eigenschaften bei dem harten Kampf und Dasein zum lebendigen Durchbruch. Unermüdlich arbeitete er fortan in einem holländischen Hause. Die von ihm früher so oft beklagte Thätigkeit wurde ihm jetzt zum Vergnügen und trug reiche Früchte ein. Nun trat Frank Harney vor die beglückten Eltern, um zu seiner Verbindung mit einem edlen Mädchen, zu welchem sein Herz in treuester Liebe sich hingezogen fühlte, um ihren Segen zu erbitten. Freudig ward er ihm gewährt.

Nachdem Mr. William als Jabels Gatte in das statliche Braunklosterhaus eingezogen, bekam der Nege Brown seinen Abschied, und der gewohnte Stabbesitzer zu übernehmen gewonnen bin, so sollen das einmüthig die Meinen thun. Hatte ja eben ein verdorrter Bruder in letzter Zeit sich von allem Eingreifen in die Geschäfte zurückgezogen, und die Firma van der Capellen ist wahrlich dabei nicht zu Schaden gekommen. Alles wird ruhig den geregelten Gang fortgehen — auch ohne mich. Nur der Einen, die niemals aufgehört hat, dem verdorren und verrottenen Sohne ihre Liebe zu schenken. Tante Resti, der Theuersten, deren ganzes Dasein aus Liebe und Aufopferung in stiller Demuth zusammengehört ist, ihr einen gebührenden ehrenvollen Platz anzuweisen im Hause meines Vaters, das ist der Grund, warum es mich jetzt hinüberdrängt. Sie soll die Hüterin meines Besten werden und jetzt dort, wo sie bisher nur geduldet war, herrschen und beschließen. O Jabel! So schwer es mir auch wird, für einige Monate mich von Dir zu trennen — lebenhaftlich preigte er dabei das schöne Mädchen

„Ich bitte bringendst um die Bezahlung ihrer Schuld!“ — „Nicht mir gar nicht!“ — „Nun, dann geben Sie mir wenigstens so viel, daß ich Sie ver